

2. Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung

Unser Erkenntnisinteresse zielt auf die Untersuchung der inneren Realität der Protagonistin des Romans »Streulicht«. Die Analyse dieses Einzelfalls kann zugleich über das Innenleben mancher Schüler:innen der Risikogruppe Aufschluss geben. Unsere Methode der qualitativen Einzelfallanalyse unterscheidet sich vom Anliegen empirisch-quantitativer Bildungsforschung, die Objektivität, Repräsentativität und Ermittlung von Gruppenmittelwerten in den Vordergrund stellt mit dem Ziel, verallgemeinerbare Ergebnisse zu gewinnen. Sie treffen auf die meisten Fälle einer Untersuchung zu, für den Einzelfall muss das aber nicht sein, denn unter welchen Bedingungen das Ergebnis des Einzelfalls zustande gekommen ist und für welche es Gültigkeit besitzt, lässt sich nicht sagen.

Im Unterschied dazu nehmen wir ein einzelnes Subjekt in seiner Lebenswelt in den Blick und lassen es zu Wort kommen. Insofern stehen im Zentrum nachfolgender Ausführungen Stimmen und Narrative von Subjekten mit niedriger sozialer Herkunft und/oder mit Migrationshintergrund. Unser Vorhaben will ihnen mithilfe eines Romans mehr Geltung verschaffen und Realitäten in den Vordergrund rücken, die durch Statistiken und Zahlen nicht abgebildet werden. Dies ist wichtig, weil biografische Sichtweisen und die Lebenswelt der Subjekte in unterprivilegierten Milieus nicht ausreichend bekannt sind. Biografien aus diesen Milieus spielen in den hegemonialen Diskursen und Debatten eine nicht so wichtige Rolle, sind also »nicht angemessen repräsentiert« (Rieger-Ladich 2018a, S. 52).

Der Ansatz der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung wendet sich u.a. zeitgenössischer Literatur zu. Diese erschließt mithilfe der Rekonstruktion biografischer Erfahrungen »Lebensgeschichten unter dem Fokus von Lern- und Bildungsgeschichten« (Krüger 2006, S. 14). Als Material dienen ihr vorliegende literarische Texte oder Daten, die durch biografische Stegreif-

erzählungen in narrativen Interviews und in Gruppendiskussionen erzeugt werden. Orientiert an Theorien und Methoden qualitativer Sozialforschung entstehen literarisch-wissenschaftliche Texte, die den erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisstand erweitern und neue Hypothesen generieren. Dabei wird darauf Wert gelegt, ein besonderes Verhältnis zu den Betroffenen herzustellen. Ihre übliche passive Rolle und Zuweisung eines Objektstatus in der Forschung wird in eine aktive umgewandelt, die die Betroffenen in ihrer Subjektrolle anerkennt. Sie werden als Expert:innen für die eigene Lebens- und Lerngeschichte ernst genommen und besitzen die Deutungshoheit über das Benennen von sozialen Missständen und deren Veränderungen in der Lebenswelt.

Hierfür sind die ethnografischen Studien von Stefan Wellgraf zur Verachtung (2012) und zum Minderwertigkeitsgefühl von Hauptschüler:innen (2018) ein beredtes Beispiel. Sie kommen unserem biografischen Interesse für das Verstehen des Einzelfalls und der Risikogruppe entgegen. Wellgrafs Studien enthalten Erzählungen mit lebens- und lerngeschichtlichen Bezügen. Auch in der Sonderpädagogik liegen Studien mit biografischen Auskünften vor, sowohl im Hinblick auf Menschen mit kognitiver und körperlicher Beeinträchtigung im Rahmen partizipativer Forschung (vgl. Hedderich et al. 2015; Trescher 2017) als auch auf sozioökonomisch und soziokulturell benachteiligte Schüler:innen (z.B. Schumann 2007; van Essen 2013; Schroeder 2015). Insbesondere in den »Disability Studies« schenkt man biografischen Narrativen von Menschen mit Behinderungen verstärkt Aufmerksamkeit (vgl. Mürner 2018; Brehme et al. 2020).

Literarische Texte wie Romane, (Auto-)Biografien und Textsammlungen sind gängige Quellen der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung (vgl. Krüger & Marotzki 2006b, S. 8; Koller & Rieger-Ladich 2005, 2009, 2013). Sie setzen sich mit ähnlichen Themen wie die Erziehungswissenschaft auseinander, wenn auch in ganz anderer Weise (vgl. oben). Ihr Vorteil besteht darin, individuelle Erfahrungen von Akteur:innen im Kontext ihrer sozialen Wirklichkeit lebensnah und konkret darzustellen. Die Beschäftigung mit solchen Textsorten setzte das Ende der siebziger Jahre entstandene Programm »einer hermeneutisch und biografisch orientierten, narrativen Pädagogik« (Baacke & Schulze 1993, S. 6) fort, das mit dem Band »Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens« (dies.) seinen Ausgang nahm. In der Zeit danach trug die sich allmählich etablierende Biografieforschung dazu bei, pädagogische Erkenntnisse und abstrakte Theorien zu veranschaulichen und zu differenzieren. Neue Hypothesen und Erkenntnisse wurden gewonnen,

um die Theoriebildung in der Disziplin zu fördern und dort, wo empirisch-quantitativer Forschung etwas verschlossen blieb, durch aufschlussreiche Befunde qualitativer Forschung ergänzt (vgl. Krüger & Marotzki 2006a). Eine vergleichbar intensive *disziplinäre* Beschäftigung mit erzählender Literatur hat es m.W. in der Sonderpädagogik nicht gegeben, vermutlich auch deswegen, weil »Adressat:innen der Sonder- und Sozialpädagogik nur selten eine Autobiografie oder ein detailliertes Tagebuch [verfassen]« (Thielen 2015, S. 262).¹

Neben den genannten wissenschaftlichen Erträgen dieser Forschungsrichtung besteht ein weiterer Gewinn darin, dass sich moderne Literatur zentralen Problemen des Alltags widmet, etwa der Thematisierung von existenziellen Nöten, Diskriminierung, Scham- und Schuldgefühlen, Ängsten und Scheitern. Obwohl diese Ereignisse in jedem pädagogischen Handlungsfeld vorkommen, sind sie nicht so häufig Gegenstand wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Das Bestreben pädagogischer Theorien ist es meist, die Höherentwicklung und Optimierung der nachwachsenden Generation zu gesellschaftlich erwünschten Subjekten zu thematisieren und davon auszugehen, dass Erziehung in jedem Fall erfolgreich ist und ausschließlich positive Effekte hat (vgl. Tenorth 2020). So finden sich die Überhöhung und Idealisierung pädagogischer Zielsetzungen und Methoden oft nur in den Theorien oder Konzepten von pädagogischen Institutionen, nicht aber in der pädagogischen Wirklichkeit. Hier jedoch sind Niederlagen, Ängste und Entmutigung im Umgang mit Kindern regelmäßig anzutreffen sowie symbolische Gewalt im Sinne einer subtilen Form der Machtausübung ohne Einsatz physischer Macht (Bourdieu & Passeron 1973), die »die Beherrschten dazu [verleitet], sich mit den Herrschenden zu identifizieren« (Rieger-Ladich 2007, S. 37). In Autosoziografien, Autobiografien und Romanen von Bildungsaufsteiger:innen wird darüber beeindruckend berichtet (z.B. Eribon 2018; Ernaux 2018; Louis 2018; Ohde 2020).

1 Diese allgemeine Auffassung zur Autobiografie in der Sonderpädagogik trifft nur im Blick auf bestimmte Förderschwerpunkte wie Lernen und emotional-soziale Entwicklung zu. Einzelne oben erwähnte Literaturhinweise zeigen, dass es eine Reihe von Lebensberichten von Menschen mit manifesten Behinderungen gibt, worauf etwa das Verzeichnis zu »Autobiografien und autobiografischen Sachbüchern« von Münrer (2018, S. 201ff.) hinweist. Hinsichtlich des im Zitat angesprochenen Nachbargebiets Sozialpädagogik ist mir kein Urteil möglich.

Der Biografieforschung geht es um die Erschließung individueller Erfahrungsverarbeitung. Dabei ist es nicht möglich, dem üblichen wissenschaftlichen Gütekriterium der Objektivität zu entsprechen und wissenschaftliche Ergebnisse mit universellem Anspruch zu generieren. Ihr zentrales Anliegen besteht im Verstehen der Regeln der Handlungskoordination aus subjektiver Perspektive. Nicht die Frage nach dem Warum einer Handlung, sondern nach dem Wie der Handlungskoordination steht im Mittelpunkt. Die Individuen bringen mithilfe performativer Strategien soziale Grammatiken in den Interaktions- und Kommunikationsprozessen hervor, die in der aktuellen Situation und für zukünftige Begegnungen von Bedeutung sind. Wie sie sich wechselseitig im Handeln wahrnehmen, auf den jeweils anderen reagieren und die Koordination verarbeiten, kann nur durch subjektive Interpretation ermittelt werden. Insofern ist damit zu rechnen, dass Wahrnehmung und Beschreibung von einer auf Handlungen beruhenden Erziehungswirklichkeit Prozessen der Selektion bestimmter Aspekte, individueller Verzerrungen und Selbsttäuschungen unterworfen sind. Da das nicht eliminiert werden kann, weil Wahrnehmung immer ans Subjekt gebunden ist, nutzt Biografieforschung diese Prozesse für den Erkenntnisgewinn (vgl. Schulze 2006, S. 52). Theoretisch lässt sich fragen: Wenn Erziehungswirklichkeit im Prozess sinn-generierender sozialer Konstruktionen durch Akteur:innen hervorgebracht wird, ist nur über den intersubjektiven Nachvollzug der Sinnzuschreibungen ein Zugang zur Wirklichkeit herzustellen. Kann aber dann von der Objektivität der Erziehungswirklichkeit gesprochen werden, wenn sie das Ergebnis von subjektiver Sinnzuschreibung ist?

Biografieforschung als qualitative Sozialforschung verfolgt den Anspruch, theoretische Vorstellungen und Verallgemeinerungen mit den an einem Einzelfall und an ähnlich gelagerten Fällen gewonnenen Erkenntnissen zu generieren. Finden sich beim iterativen Prozess der Datenauswertung Gemeinsamkeiten zwischen Einzelfall und anderen Fällen aus demselben sozialen Feld, z.B. in einem Bildungssegment, kann sich ein Typus herauschälen. Entsprechende Analysen unterschiedlich gelagerter Einzelfälle führen zur Weiterentwicklung, zu einer Typologie, die für das Feldsegment verallgemeinerbar ist. Typus und Typologien haben heuristischen Charakter und lassen Allgemeines im Besonderen erkennen. Sie können durch das Herstellen von Bezügen zu vorhandenen Theorien erhärtet werden, diese illustrieren oder verändern. Schließlich kann der Einsatz empirisch-quantitativer Verfahren zu evidenzbasierten Ergebnissen von Typus und Typologie führen.

Der Roman »Streulicht«

Spiegeln Romane generell die subjektive Perspektive von Schriftsteller:innen im Hinblick auf Gegenstände wider, so liegt mit dem vorliegenden Roman eine Lern- und Bildungsbiografie einer Icherzählerin vor. Der Roman »Streulicht« blickt zurück auf diesen prägenden Lebensabschnitt und kann »als Erinnerungsbericht, Familiengeschichte und auch, in einigen Elementen, als Autobiografie gelesen werden, doch ist es gleichzeitig ein postmigrantischer Roman« (Di Bella 2022, S. 225). Insofern empfiehlt sich der Text als Gegenstand für die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung, der als zeitgenössischer Roman auf seine »Anregungskraft für den pädagogischen Diskurs« analysiert wird (Koller & Rieger-Ladich 2013, S. 12). Im Mittelpunkt steht eine Icherzählerin der dritten Generation der Migrant:innen: Sie ist in Deutschland geboren und aufgewachsen, ihre Mutter ist türkeistämmig, ihr Vater deutsch². Obwohl das Buch autobiografische Aspekte enthält, ist die Icherzählerin nicht identisch mit der Person der Autorin.

Denn ein Roman unterscheidet sich von einer Autobiografie, in der Autor:innen ihre Lebensgeschichten erzählen, wie ihr Leben »wirklich« verlaufen ist, und von Biografien, in denen die Lebensgeschichte einer realen Person von anderen erzählt wird. Davon heben sich Romane wie der vorliegende ab. Sie sind weder Auto- noch Biografien, weil sie auf im Gedächtnis selektiv abgespeicherten Erinnerungsfragmenten von Situationen, die nicht immer präzise wiedergegeben werden, und auf Fiktivem basieren. Sie können Paradoxien enthalten, und Erzählsequenzen müssen zudem nicht immer logisch aufgebaut sein. Gleichwohl bleiben sie eine »elementare Lebensäußerung« (Schulze 2006, S. 38). Rekonstruierte pädagogische Ergebnisse bleiben gültig, unabhängig davon, ob es sich um wahre oder fiktive Begebenheiten handelt (vgl. Cloer 2006, S. 191). »Das Erfinden verwischt nicht nur manche Wahrheit, es lässt auch Wahrheit hervortreten.« (Kehlmann 2025, S. 25)

Der mit mehreren Preisen ausgezeichnete Roman »Streulicht« von Deniz Ohde (2020) wurde von einer sensiblen, scharfsinnig beobachtenden Schriftstellerin verfasst. Zur eigenen Einschätzung interessenbezogener und autobiografischer Anteile äußert sich die Autorin in einer Rezension zu ihrem Roman: »Ich kam zu dem Thema zum Teil durch meine eigene Biografie und zum

2 In der ersten Generation sind beide Elternteile und die Jugendlichen im Ausland geboren, in der zweiten die Eltern, aber nicht die Jugendlichen, und in der dritten ist nur ein Elternteil im Ausland, ein anderer und die Jugendlichen in Deutschland geboren. Der letzten Gruppe ist die Protagonistin zuzuordnen (vgl. Henschel et al. 2019, S. 297).

Teil auch, weil mich interessiert hat, wie Diskriminierung durch soziale Herkunft sich in das Innenleben eines Menschen niederschlägt.« (Kılıç 2020) In einem anderen Beitrag weist sie darauf hin: »Von mir steckt da vor allem der Blick drin, den ich auf meine Umgebung werfe.« (Göpfert 2020) Wichtig ist folglich die subjektive Wahrnehmung der Icherzählerin, von der aus Ereignisse konstruiert werden. Ob diese tatsächlich stattgefunden haben, bleibt im Dunkeln. Es kann, muss aber nicht so gewesen sein. Entsprechend können auch Romanfiguren erfunden sein.

»Streulicht« ist kein klassischer Bildungsroman wie etwa Goethes Entwicklungsroman »Wilhelm Meisters Lehrjahre«, der eine privilegierte bürgerliche Biografie mit einer an (Schauspiel-)Kunst orientierten Selbstverwirklichung darstellt. Bildung führt hier zu grundlegenden Veränderungen der Welt- und Selbsterschließung (vgl. Koller 2014) von Menschen aus privilegierten Klassen und wird als bereichernder Beitrag für die Persönlichkeitsentwicklung gesehen.

Im Gegensatz dazu dokumentiert der Roman »Streulicht« den aufreißenden Kampf eines Mädchens aus um den Aufstieg durch Bildung, der immer wieder zu scheitern droht. Er erzählt vom bedrückenden Alltag des Aufwachsens in einem nahe einer Großstadt liegenden Stadtteil, unmittelbar an einem riesigen chemischen Industriegebiet gelegen, vor allem infolge von Diskriminierung aufgrund niedriger sozialer Herkunft, Migrationshintergrund und Geschlecht. Er bietet eine Fülle von Informationen, die zu einer wissenschaftsgeleiteten Reflexion zu Sozialisations-, Lern- und Bildungsprozessen auffordern, und macht deutlich, was das alltägliche Leiden eines Kindes bzw. einer Jugendlichen an der Gesellschaft bedeuten kann (vgl. Bourdieu et al. 1997). Derartige Romane von Bildungsgeschichten haben daher nur wenig mit klassischen Bildungsromanen gemein.

Mit der Auswahl des Romans haben wir uns gegen den Einsatz von Verfahren wie biografische Befragung und Fragebogen entschieden. Die Analyse subjektiver Wahrnehmungen und Innensichten von Akteur:innen auf der Datenbasis eines literarischen Textes hat den Vorteil, dass bei den Lesenden eigene Stimmungen, Gedanken und Eindrücke entstehen, die zum Verstehen und zur Interpretation beitragen können. Dies ist bei biografischen Befragungen, in denen es z. B. um Diskriminierung im Sinne von Demütigung und Beschämung geht, weniger der Fall und führt aufgrund der Herstellung künstlicher Bedingungen zu Artefakten. Eine authentische Beantwortung zu Themen, die für die Person zu privat und intim sind, wird vermieden.

Auch die Konstruktion von biografischen Fragebögen setzt bei unserem Vorhaben Erfahrungen und Wissen von Eingeweihten in unterprivilegierten Milieus voraus. Bei Forschenden ist das aufgrund ihrer sozialen Herkunft seltener der Fall. Ob andere Methoden wie biografische Stegreiferzählungen in narrativen Interviews gewinnbringender erscheinen, ist ebenfalls unbestimmt, weil vieles, was im Alltag den Interviewten selbstverständlich, unangenehm oder diskriminierend erscheint, verschwiegen wird.

Fazit: Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung rekonstruiert Lebensgeschichten mit dem Fokus auf Lern- und Bildungsgeschichten. Theorien und Methoden qualitativer Sozialforschung kommen zum Einsatz. Betroffene werden als Expert:innen für die eigene Lerngeschichte gesehen, erfolglose Schüler:innen z.B. für schwierige Lernsituationen. Die Letzteren bilden eine Risikogruppe, für die (auto-)biografische Studien aus den Erziehungswissenschaften sowie Sonderpädagogik vorliegen. Gängige Datenquellen wie Romane, (Auto-)Biografien und Textsammlungen sind von Vorteil, weil sich damit abstrakte Theorien lebensnah beschreiben und Erkenntnislücken empirisch-quantitativer Forschung schließen lassen. Zentrale Alltagsprobleme, z.B. existenzielle Nöte, Diskriminierung, Scham und symbolische Gewalt, rücken damit in den Fokus. Diese beschreibt der Roman »Streulicht« von Deniz Ohde.